

1 Konstituierende Merkmale kapitalistischer Wirtschaften

Was genau ist eine kapitalistische Wirtschaft? An einer Definition dieses Wirtschaftssystems haben sich schon viele Historiker, Ökonomen oder Soziologen die Zähne ausgebissen, und hier soll kein weiterer Versuch einer umfassenden Definition erfolgen. Trotzdem ist es wichtig, zu Beginn dieses Buches festzuhalten, welche Merkmale für die Funktionsweise einer kapitalistischen Wirtschaft entscheidend sind und ihre Dynamik bestimmen. Denn nie in der gesamten Menschheitsgeschichte hat ein anderes Wirtschaftssystem auch nur annähernd eine solche Bedeutung und Dominanz erlangt. Und diese Dominanz ist stärker, als wir uns dessen im Alltag bewusst sind. Oder wie es Max Weber schon vor mehr als hundert Jahren formulierte: »Der Kapitalismus ist die schicksalsvollste Macht unseres modernen Lebens« (Weber, 1963, S.4).

Historisch betrachtet bezeichnet der Kapitalismus ein bestimmtes Wirtschaftssystem, welches im 18. Jahrhundert in Europa mit der industriellen Revolution beginnt und seither die gesamte Weltwirtschaft erfasst hat. Ausgehend von England hat sich der Kapitalismus im 19. und 20. Jahrhundert zuerst in Europa und dann in der ganzen Welt verbreitet, so dass wir heute von einer kapitalistischen Weltwirtschaft sprechen können (Allen, 1947). Die zwischenzeitlich in einigen sozialistischen Ländern praktizierte kommunistische Planwirtschaft erlangte nie größere Bedeutung und funktionierte mehr schlecht als recht. Nur in ein paar Nischen wie Nordkorea oder Kuba halten sich heute noch degenerierte Formen davon am Leben, ohne für den Gang der Weltwirtschaft eine Rolle zu spielen.

Doch was zeichnet den Kapitalismus aus? In der Literatur wird unter einer kapitalistischen Wirtschaft meist ein Wirtschaftssystem verstanden, dass durch Privateigentum an den Produktionsmitteln gekennzeichnet ist. Diese Produktionsmittel werden als

Kapital (Maschinen, Anlagen, Computer etc.) bezeichnet und sind im Kapitalismus neben Arbeit der wichtigste Produktionsfaktor, der sich über Investitionen stets weiter ausdehnen lässt. Getrieben wird die wirtschaftliche Tätigkeit durch den angestrebten Gewinn. Unternehmer bzw. Unternehmen sind bestrebt, aus den Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital Profite zu erwirtschaften, über deren Verwendung sie weitgehend selbst verfügen können. Dabei erfolgt die Steuerung von Produktion und Konsum großenteils über den Markt, auf dem Angebot und Nachfrage über den Marktwettbewerb den Preis bestimmen.

Die eben erwähnten Merkmale sind zentral für eine kapitalistische Wirtschaft. Doch reichen sie nicht aus, um wirklich zu erfassen, was die Essenz dieser Wirtschaftsform und ihrer Dynamik ausmacht. Es sollen deshalb weitere Aspekte dieses Wirtschaftssystems hervorgehoben werden, welche seine Dynamik entscheidend bestimmen. Diese Merkmale werden in traditionellen Kapitalismusdefinitionen oft vernachlässigt, oder als selbstverständlich abgetan. In Wirklichkeit sind sie aber systemnotwendige Bestandteile des Kapitalismus. Vor allem Karl Marx, Max Weber und Werner Sombart haben in ihren Arbeiten grundlegende Erkenntnisse zu dessen Funktionsweise herausgearbeitet, die heute zum Teil in Vergessenheit geraten sind. In Kapitel 3 werden diese Erkenntnisse ausführlich dargestellt.

Es ist auch wichtig festzuhalten, dass kapitalistische Wirtschaften in unterschiedlichen Ausprägungen existieren. So haben wir in westlichen Ländern seit der industriellen Revolution einen liberalen Kapitalismus, der politisch auf einer mehr oder weniger stark ausgestalteten Demokratie beruht. In China hat sich hingegen in neuster Zeit ein staatlich gesteuerter politischer Kapitalismus herauskristallisiert, in dem ein autoritärer Staat in die Wirtschaft eingreift, ohne aber die Marktwirtschaft außer Kraft zu setzen. Auf alle diese unterschiedlichen Ausprägungen treffen die im Folgenden erwähnten Merkmale zu. Und alle diese Systeme

unterliegen demselben, für kapitalistische Wirtschaften typischen Wachstumszwang (Binswanger, 2019), auf den in Kapitel 2 noch genauer eingegangen wird.

Folgende Merkmale sind zentral für die Dynamik kapitalistischer Wirtschaften:

Marktwirtschaft als Basis

Kapitalistische Wirtschaften sind Marktwirtschaften, in denen eine Steuerung von Produktion und Konsum zu einem großen Teil dezentral über Märkte erfolgt. Angebot und Nachfrage bestimmen den Marktpreis, zu welchem Güter und Dienstleistungen gehandelt werden. Das heißt aber nicht, dass Kapitalismus und Marktwirtschaft identisch sind. Marktwirtschaften gibt es schon viel länger als kapitalistische Wirtschaften, welche durch weitere Merkmale gekennzeichnet sind, die auf Marktwirtschaften nicht zutreffen müssen. In neuerer Zeit gibt es aber kaum noch Marktwirtschaften, die nicht gleichzeitig kapitalistische Wirtschaften sind.

Moderne kapitalistische Wirtschaften sind aber auch dadurch gekennzeichnet, dass gewisse Güter und Dienstleistungen durch den Staat angeboten werden bzw. der Staat in Märkte eingreift. Dies führt zu den schon erwähnten unterschiedlichen Ausprägungen des Kapitalismus. Die soziale Marktwirtschaft mit ihren Umverteilungsmechanismen ist genauso eine Ausprägung des Kapitalismus wie der chinesische Staatskapitalismus (Milanovic, 2021). Die immer wieder vorgebrachte Aussage, dass der Staat in einer kapitalistischen Wirtschaft wenig oder gar nicht in das Wirtschaftsgeschehen eingreift, lässt sich unter dieser Perspektive kaum aufrechterhalten. Vielmehr kommt es immer mehr zu Mischformen von staatlichen und privaten Institutionen. Private Unternehmen wie auch Märkte werden vom Staat reguliert, und bestimmte Marktakteure befinden sich teilweise oder ganz in

staatlichem Besitz. All diese Entwicklungen tun der Funktionsweise des Kapitalismus aber keinen Abbruch. Der Kapitalismus kann mit mehr oder weniger Staat funktionieren, solange die Allokation von Gütern und Dienstleistungen hauptsächlich über Märkte erfolgt.

Wettbewerb und das Zwangsgesetz der Konkurrenz

Markt und Wettbewerb gehören eng zusammen in kapitalistischen Wirtschaften. Unternehmen sind gezwungen, sich im Wettbewerb gegenüber der Konkurrenz zu behaupten, wenn sie nicht untergehen wollen. Karl Marx hat den ständigen Zwang zum Verdrängungswettbewerb als »Zwangsgesetz der Konkurrenz« beschrieben (1983, S. 337). Dieses Gesetz verhindert jeglichen Stillstand. Unternehmen versuchen stets, besser zu werden als die Konkurrenz, um so Marktanteile zu gewinnen und die Konkurrenten im Idealfall vom Markt zu verdrängen. Unter diesen Bedingungen kann man nie lange im Status quo verharren, denn das System zwingt zur Daueroptimierung. Gerade aus diesem Grund gehen Ökonomen davon aus, dass der Kapitalismus allen anderen Wirtschaftssystemen überlegen ist. Durch den Wettbewerb sind alle Anbieter gezwungen, ihre Produkte immer noch besser zu machen, noch effizienter zu produzieren, um so die Bedürfnisse der Kunden optimaler befriedigen zu können. In diesem Fall wirkt die von Adam Smith beschriebene »unsichtbare Hand des Marktes«. Allerdings erzeugt Wettbewerb auch den Anreiz, eine marktbeherrschende Stellung zu erlangen, um die Konkurrenz möglichst auszuschalten. Deshalb braucht es den Staat als Garanten für einen funktionierenden Wettbewerb, der mit Anti-Monopol-Gesetzen, Kartellgesetzen oder Gesetzen gegen Ausnutzung von Marktmacht eine Ausschaltung des Wettbewerbs zu verhindern versucht.

Mit dem Begriff »Wettbewerb« ist im Allgemeinen nicht die vollständige Konkurrenz gemeint, wie sie als Idealfall der ökonomischen Theorie beschrieben wird. In diesem Modell treffen viele kleine Anbieter, die alle dasselbe Produkt anbieten, auf viele kleine Nachfrager. In dieser Situation kann kein einzelner Marktakteur Marktmacht erlangen und Einfluss auf den Preis nehmen. Diese Idealvorstellung von vollständiger Konkurrenz ist im Kapitalismus aber selten. Im Normalfall finden wir Märkte, welche Ökonomen als Oligopole oder monopolistische Konkurrenz bezeichnen. Einige wenige Anbieter bestimmen das Angebot und versuchen sich durch Differenzierung ihrer Produkte und bessere Produktionsverfahren von den Mitkonkurrenten abzuheben. Dabei ist es auch möglich, dass nicht allen Kunden der gleiche Preis verrechnet wird. Unternehmen sind bestrebt, jedem Kunden und jeder Kundin den Preis zu verrechnen, welcher der jeweiligen individuellen Zahlungsbereitschaft entspricht, denn auf diese Weise lässt sich ein höherer Gewinn erzielen.

In entwickelten Volkswirtschaften dominiert somit ein stetiger Verdrängungswettbewerb der Anbieter untereinander, um eine Oligopol- bzw. Monopolposition auf dem Markt zu erreichen. Man kämpft um Marktanteile und um die Erschließung neuer Märkte, was die Anbieter, die in einer modernen Wirtschaft häufig Großunternehmen sind, zur dynamischen Triebkraft des real existierenden Marktwettbewerbs macht. Dies hat der österreichische Ökonom Joseph Schumpeter bereits Anfang des letzten Jahrhunderts erkannt. Er beschrieb die Konkurrenz zwischen den Unternehmen als einen oligopolistischen Wettbewerb im Prozess permanenter Bewegung (Schumpeter, 1942). Einen Zustand des ökonomischen Gleichgewichtes gibt es bei diesem Wettbewerb nicht.

Schumpeters Analyse des Wettbewerbs unter Anbietern ist für eine heutige Wirtschaft wesentlich realistischer als das Modell des Marktwettbewerbs der vollständigen Konkurrenz, wo der Anbieter nur eine »Jammergestalt ohne Ehrgeiz, ohne Unternehmungsgeist« ist (Schumpeter, zitiert nach Swedberg, 1994, S. 49).

Allerdings hat diese Annäherung an die Realität erhebliche Konsequenzen. In diesem Fall gibt es keine Garantie mehr dafür, dass durch den Wettbewerb und den mit ihm verbundenen Innovationen (schöpferischen Zerstörungen) auch das Allgemeinwohl gefördert wird. Einzelwirtschaftliche Anstrengungen zur Verbesserung der Marktchancen können sich gegenseitig neutralisieren, ohne gleichzeitig für den Konsumenten Nutzen zu stiften. Der von Schumpeter beschriebene dynamische Wettbewerb mit seinem kämpferischen Element ist der für kapitalistische Wirtschaften charakteristische Wettbewerb.

Innovation und schöpferische Zerstörung

Wie vorhin erwähnt gibt es im Kapitalismus keinen Stillstand und Unternehmen versuchen sich im Wettbewerb stets von der Konkurrenz abzuheben. Das ist aber nur möglich, wenn es auch technischen Fortschritt gibt, und es zu Innovationen kommt. Deshalb müssen kapitalistische Wirtschaften auch innovativ sein. Unternehmen sind stets bemüht, neue und bessere Produktionsverfahren und Produkte zu entwickeln. Dieses Verhalten führt zu permanentem technischem Fortschritt und damit zu einer stetigen Veränderung des Kapitalstocks, der Produktionsmethoden und der Produkte. Dieses Merkmal des Kapitalismus wurde von Joseph Schumpeter mit dem Begriff der »schöpferischen Zerstörung« beschrieben (Schumpeter, 1912, S. 157).

Aufgrund der permanenten Innovationstätigkeit befinden sich Märkte in kapitalistischen Wirtschaften stets im Ungleichgewicht, weil innovative Unternehmer pausenlos mit schöpferischer Zerstörung beschäftigt sind, welche die Wirtschaft irreversibel verändern. Setzen sich neue Produkte oder Verfahren am Markt durch, so folgen für die entsprechenden Unternehmen Monopolgewinne, da sie für kurze Zeit die Einzigen sind, welche das neue Produkt anbieten oder mit dem neuen Verfahren

arbeiten. Der Erfolg ruft jedoch unweigerlich Nachahmer auf den Plan, womit die Gewinne oftmals wieder sinken, wenn nicht weitere Innovationen folgen. Dieser ständige Anreiz zu Innovation und deren erfolgreiche Umsetzung bedingt immer weitere Investitionen, welche das Wachstum der Wirtschaft vorantreiben. Innovationen sind somit untrennbar mit dem im vorherigen Abschnitt beschriebenen dynamischen Marktwettbewerb kapitalistischer Wirtschaften verbunden.

Geldschöpfung durch Banken

Damit kontinuierlich weitere Investitionen finanziert werden können, muss der Wirtschaft stets weiteres Geld zufließen. Dieser Zufluss erfolgt über Bankkredite, mit denen Geschäftsbanken zusätzliches Geld schaffen und damit gleichzeitig die Finanzierung von immer mehr Investitionen ermöglichen (Binswanger, 2015). Auf diese Weise wird makroökonomisch die Voraussetzung geschaffen, dass eine Mehrheit der Unternehmen tatsächlich Gewinne erwirtschaften kann. Das heißt: Ihre in Geld gemessenen Einnahmen übersteigen die Ausgaben. Ohne die Fähigkeit der Banken, Geld über Kredite »aus dem Nichts« zu schaffen, sind kapitalistische Wirtschaften nicht funktionsfähig.

Die Möglichkeit der Geldschöpfung durch Kreditvergabe entwickelte sich im London des 17. Jahrhunderts. Dort entstanden aus Goldschmiedewerkstätten die ersten modernen Banken, welche in der Lage waren, Geld nicht auszuleihen, sondern es gleichzeitig auch zu schaffen. Durch die Fähigkeit der Geldschöpfung wurde die Finanzierung von zusätzlichen Investitionen ermöglicht, ohne dass man zuerst sparen musste. Dies war eine Voraussetzung dafür, dass später im Rahmen der industriellen Revolution Kapital zum wichtigsten Produktionsfaktor in der wirtschaftlichen Produktion werden konnte. Findet in einer Volkswirtschaft keine Geldschöpfung statt, kann nur das Geld wieder ausgegeben

werden, welches vorher eingenommen wurde. Wird deshalb mehr Geld für Investitionen ausgegeben, bedeutet dies zwangsläufig, dass weniger Geld für Konsum zur Verfügung steht. Denn mehr Investitionen können in diesem Fall nur durch zusätzliche Ersparnisse finanziert werden. Zusätzliche Ersparnisse gehen aber zulasten des Konsums, der dann entsprechend reduziert werden muss. Die gesamte Wirtschaft kann ohne Geldschöpfung gar nicht wachsen, da in diesem Fall mehr Investitionen nur möglich sind, wenn der Konsum entsprechend abnimmt. Das Wachstum wiederum ist eine Voraussetzung dafür, dass eine Mehrheit der Unternehmen auf Dauer Gewinne erzielen kann und somit auch immer weiter investiert, was wiederum zu weiterem Wachstum führt.

Gewinne als Voraussetzung für wirtschaftliches Überleben

In kapitalistischen Wirtschaften ist das Erwirtschaften eines Gewinns längerfristig für jedes private Unternehmen überlebensnotwendig. Ein Unternehmen, welches keine Gewinne erwirtschaftet, kann seinen Zahlungsverpflichtungen auf die Dauer nicht nachkommen und geht entweder Konkurs oder muss von einem anderen Unternehmen aufgekauft werden. Dadurch ergibt sich ein Zwang zum wirtschaftlichen Erfolg, dem sich auf die Dauer kein Unternehmen entziehen kann, solange es nicht subventioniert wird. Im Kapitalismus ist wirtschaftlicher Erfolg ein Muss, genauso wie der Glaube an den wirtschaftlichen Erfolg.

Das Streben nach Gewinn ist somit die treibende Kraft hinter der gesamten Unternehmenstätigkeit in der kapitalistischen Wirtschaft, der alle anderen Ziele untergeordnet sind. Joseph Schumpeter schrieb dazu zu Beginn der 1940er Jahre, »die Produktion ist eine Nebenerscheinung beim Erzielen von Profiten« (Schumpeter 1942, S. 448). Das Gewinnstreben des Unternehmens wirkt unabhängig davon, ob der einzelne Unternehmer den Erwerb als

seinen Lebenszweck betrachtet oder nicht. Das Unternehmen muss Gewinne machen. Der Unternehmer wird also durch seine kapitalistische Unternehmung in Gewinnerzielung zwangsweise eingereiht (Sombart, 1931a, S. 90). Wie in diesem Buch aufgezeigt wird, erhält das Prinzip der Gewinnmaximierung durch die Digitalisierung einen neuen Schub. Das Erfolgsstreben löst sich vom einzelnen Menschen bzw. Manager ab und wird durch die Anwendung von künstlicher Intelligenz (KI) Teil eines Wirtschaftssystems, welches die Menschen mehr oder weniger sanft vor sich hertreibt (siehe Kapitel 3).

Alle geschilderten Merkmale führen in ihrem Zusammenwirken dazu, dass eine kapitalistische Wirtschaft längerfristig nur erfolgreich ist, wenn auch ein Wirtschaftswachstum stattfindet. Es herrscht ein Wachstumszwang, der immanenter Bestandteil kapitalistischer Wirtschaften ist. Ohne Wachstum gibt es auf die Dauer keinen Kapitalismus. Aber genauso kann man aufgrund bisheriger Erfahrungen sagen, dass es ohne Kapitalismus auf die Dauer kein Wachstum gibt. Dieser Zusammenhang ist ausführlich dargestellt in meinem Buch *Der Wachstumszwang* aus dem Jahr 2019. Im folgenden Kapitel wird dieser Wachstumszwang in zusammengefasster Form kurz wiedergegeben, weil er zentral ist, um die Dynamik kapitalistischer Wirtschaften zu verstehen.

